

„Ich möchte mehrere Leben nebeneinander“

Zum 100. Todestag von Franziska zu Reventlow – einer Gräfin, die einst Königin der Münchner Bohème war.

Von Astrid Diepes

Locarno. Wer 100 Jahre nach dem Tod der Gräfin Franziska zu Reventlow, einst Königin der Münchner Bohème, ihre Grabstätte sucht, wird mit großen Augen angesehen. „Fanny zu Reventlow – die kennen wir nicht“, ist die einstimmige Antwort der Locarnesen. Am 26. Juli 1918 verstarb sie in der ehemaligen Clinica Balli in Muralto (Kreis Locarno) an den Folgen eines Fahrradunfalls, in Locarno ist sie begraben. Ihr Freund Rainer Maria Rilke würdigte sie: „Ich finde, dass ihr Leben eins von denen ist, die erzählt werden müssen.“

Mehrere Leben

Nur 47 Jahre alt wurde die schöne Fanny. 47 Jahre, in denen sie mehr erlebte als manch Hundertjähriger. Ihr Leben und die Jahre, die sie in der Stadt des Filmfestivals Locarno verbrachte, könnte aus einem Kinofilm stammen. Im autobiografischen Roman „Ellen Olestjerne“ sagt ihr Alter Ego Ellen: „Es ist ein Gefühl, das mich ganz wild machen kann, wenn man daran denkt, was man alles nicht erlebt und was so vorbeigeht. Ich möchte mehrere Leben nebeneinander haben – eines dürfte dann meinewegen tragisch sein und entsagend und mit einer großen stillen Liebe – ‚gut und glücklich‘ sein – verstehst du, aber das andere – nur hineinstürzen und alles über sich zusammenschlagen lassen.“

Zu Lebzeiten war sie, die ihre Liebhaber häufig wechselte und ihre ganze Liebe ihrem Sohn schenkte, als „Skandalgräfin“ bekannt. Zeitweise bestritt sie, die eigentlich Malerin sein wollte, ihren Lebensunterhalt als Prostituierte. Daher auch ihr Beiname „Wiedergeburt der antiken Hetäre“.

Nach einstündiger Suche auf dem großen Friedhof von Locarno an der Kirche Santa Maria in Selva kommt der Friedhofswärter zu Hilfe, der den Namen ebenfalls noch nie gehört hat. Lange blättert er dicke Ordner mit besonders alten



Im Alter von 47 Jahren verstarb Gräfin Franziska zu Reventlow aufgrund eines Fahrradunfalls. Foto: Diepes

Grabstätten durch, bis er auf einer der letzten Seiten fündig wird: „Contessa Francesca Reventlow?“, fragt er mit einem Lächeln. Und: „Rodolfo Reventlow?“ Die Grabstätte, an der die Schriftstellerin und ihr Sohn Rolf die letzte Ruhe gefunden haben, ist bis 2079 bezahlt.

In München kennt man sie besser als heute in Locarno. Ihre Anfangszeit als Malschülerin in München beschrieb Reventlow: „Und



Fanny zu Reventlow fotografiert um 1900. Foto: privat

das Arbeiten in unserm großen kühlen Atelier, und dann wieder in die Sonne hinaus, den ganzen Tag sein eigener Herr sein, keinen Moment des Tages sich nach anderen richten zu müssen. So habe ich mir's geträumt, das ist endlich die Luft, in der ich leben kann.“ Zu Lebzeiten war sie auch in Locarno und in Ascona bekannt.

Hier schrieb sie – oft im Vogelfängerturm „Roccolo“, in dem vor ihr die Puppenmacherin Käthe Kruse lebte – ihre Schwabinger Romane. Auf ihren Münchner Jahren mit Künstlerfreunden im Stadtteil Schwabing beruht ihr berühmtestes Buch: Der Schlüsselroman „Herrn Dames Aufzeichnungen“ erschien 1913, als sie bereits in der Schweiz lebte. Ab 1910 war die an der Nordsee geborene Gräfin in Ascona am Lago Maggiore zu Hause. Die geschiedene Frau und Mutter eines unehelichen Sohnes war nach Ascona gekommen, um sich hier auf eine Scheinehe mit einem kurländischen Baron einzulassen. Am Tag der Ankunft suchten sie und ihr Sohn eine Un-

terkunft. Das angebotene Zimmer im Ristorante al'Lago erschien ihr unzumutbar. Schließlich kamen sie im Albergo Quattrini, dem besten Hotel vor Ort, unter. Beim Aufwachen notierte Fanny: „Ascona heut morgen bei Tageslicht war eine freudige Überraschung.“

Starkes Heimweh

Ihr Scheinehemann war trunksüchtig und liebte eine arme italienische Waschfrau. Braut und Bräutigam wollten durch die Hochzeit an das Erbe seines Vaters kommen. Für diesen war eine standesgemäße Ehe des Sohnes Voraussetzung. Ihren Bald-Schwiegervater schloss sie beim Kennenlernen ins Herz: „Der Schwiegervater freut mich eigentlich an der ganzen Sache am meisten.“ Bereits früh hatte sie sich mit ihren strengen, aristokratischen Eltern überworfen. Selbst sagte sie, sie habe von ihrer Mutter nie Mutterliebe gespürt. Oft fühlte sie ein starkes Heimweh. Der Schwiegervater war für sie Vatersersatz. 1911 wurde geheiratet – die protestantische Kirche in Lo-

carno fanden sie am Tag der Trauung erst in letzter Minute. Im Frühjahr 1914 war der durch die Scheinehe gewonnene Reichtum von einem Moment auf den anderen dahin. Ohnehin hatte sie statt der erwarteten 100.000 Schweizer Franken nur 40.000 erhalten. Als Folge des großen Tessiner Bankenkrachs waren nun drei Banken aus Ascona und Locarno bankrott: Darunter auch das Kreditinstitut ihres Vertrauens, die Credito Ticinese. In diesem Moment soll sie laut ihrem Sohn: „Es filmt mal wieder!“ ausgerufen haben.

Im Kasino als Lockvogel

Ab 1916 lebte Fanny in Muralto. Sie schrieb weiter Romane. Im Kasino von Locarno arbeitete sie als Lockvogel: Wenn die schöne Gräfin große Summen setzte, konnten auch andere nicht widerstehen. Da sie nicht aus eigener Tasche setzte, durfte sie auch Gewinne nicht behalten. Der Schriftsteller, Publizist, Anarchist und Antimilitarist Erich Mühsam war als eine der Zentralfiguren der Schwabinger Bohème mit Reventlow befreundet. Er hatte für seine Freundin den Kontakt für die Scheinehe mit dem baltischen Baron hergestellt.

Nach ihrem Tod erinnerte er sich: „Im Sommer 1918 erreichte mich die Nachricht, dass Franziska zu Reventlow gestorben sei. Es war schwer, daran zu glauben. Ich grüße diese Tote mit inniger Verehrung. Sie trug, außer ihrem Namen, nichts an sich, was vom Morder der Vergangenheit benagt war. In die Zukunft gerichtet war ihr Leben, ihr Blick, ihr Denken; sie war ein Mensch, der wusste, was Freiheit bedeutet. Wenn sie lachte, dann lachte der Mund und das ganze Gesicht, dass es eine Freude war hineinzusehen. Aber die Augen, die großen, tiefblauen Augen, standen ernst und unbewegt zwischen den lachenden Zügen.“ ■

Literaturtip: „Franziska zu Reventlow – Eine Biografie“ von Kerstin Decker, erschienen im Berlin Verlag.

Verschwinden des Subjekts

Die Albertina präsentiert eine große Personale der Wiener Künstlerin Florentina Pakosta.

Von Brigitte Borchardt-Birbaumer

Zum 85. Geburtstag zelebriert die Albertina eine große Personale für die gesellschaftskritische Wiener Künstlerin Florentina Pakosta, die mit Vorliebe männliche Netzwerke und Machtspiele entlarvt. Nachdem sie hier schon 1984 und 2003 mit ihrem grafischen Frühwerk zu sehen war, sind diesmal die seit etwa 1985 entstandenen Trikolore-Acryl-Gemälde mit dabei – denen nach ersten Leinwänden ab 1970 mit Schuhen, Wäscheklammern und anderen Alltagsgegenständen, den „Warenlandschaften“ –, ihr Hauptinteresse galt. Sie erinnern abstrakt an die Blitze der Bombenhölle, die Pakosta 1944/45 in Wien erlebte, aber auch muten sie wie Balken oder Metallgitter aus Ruinen und Abbruchhäusern an, sind jedoch rein abstrakte Kompositionen mit ausgeklügelter farblicher Abstimmung.

Pakosta hatte in Paris und Prag, später in Wien bei Josef Dobrow-

sky an der Akademie studiert und entdeckte bald, dass die Kunstwelt auch noch 1968 rein männlich geprägt war. Erst 1971 wird sie Mitglied der Secession, zuvor hatte auch das Künstlerhaus sie abgelehnt. Kuratorin Elsy Lahner stellt ihre harte feministische Abrechnung in Beziehung zu Renate Bertlmann, mit der sie aber nur der Blick auf den Mann und sein Geschlecht verbindet. Beide nutzen eine ironisch subversive Methode, so sind die „satirischen Arbeiten“ Pakostas mit den scharfen Attacken Valerie Solanas' in ihrer „Society for Cutting up Man“ näher als den Vertreterinnen der feministischen Avantgarde.

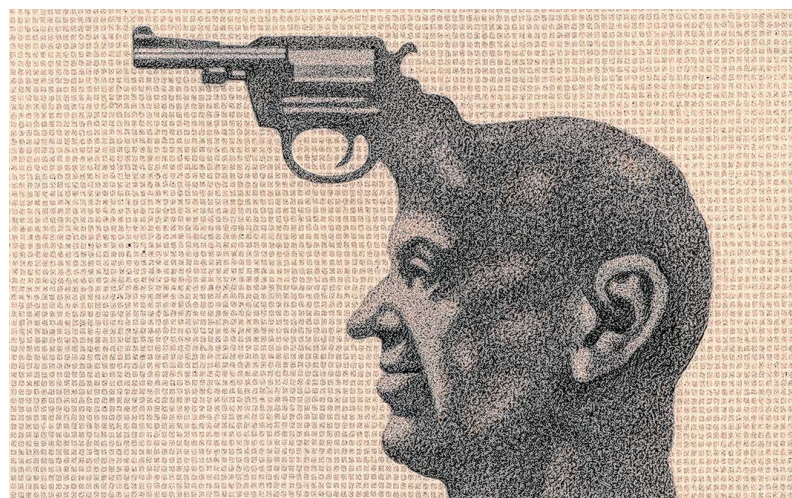
Männer mit Schnuten

Scheren, Sägen, Schraubstöcke oder Sicherheitsnadeln werden surreal mit Menschenköpfen verbunden – sich selbst zeichnet die Künstlerin in sich kreuzenden Strichen als Glatzkopf, da ihr als Kind einmal die Haare abgeschnitten wurden. Sie zeichnet um 1977

Männer mit Schnuten und Schnäbeln, die Otto Breicha mit Franz Xaver Messerschmidts Ausdrucksköpfen verglich. Physiognomie und Geste der Hände sind in ihrem Interessensfeld, auch Masken, Grimassen und prominente Männer wie Helmut Zilk, Alfred Hrdlicka, Peter Gorsen und Walter Koschatzky. Nach 1976

wird sie mit ihrer Schablonentechnik bekannt, wobei sie Männern lächerliche Kopfaufbauten wie Waffen, Toilettendeckel und Autos verpasst. Nun kann sich folglich aus der finanziellen Abhängigkeit von den Eltern lösen.

Es folgen Anfang der 1990er Jahre neben den konsumkritischen „Warenlandschaften“ die



Florentina Pakosta: „Revolverkopf“ aus 1979. Foto: Bildrecht, Wien, 2018

„Menschenmassen“, die das Verschwinden des Individuellen und uniformes Verhalten anprangern. Schon in frühen Jahren hatte Pakosta in den Praterwirthshäusern gezeichnet, wobei die realistische Beobachtung der obszönen Trinkszenen eine Fortsetzung in ihren mit Nähnadeln oder Skalpell verletzten Frauen findet, die jedoch wie die anderen schwarz-weißen Satiren 1989 mit Fall des „Eisernen Vorhangs“ durch die Malerei abgelöst wurden.

Vier Gruppen der „Trikoloren Bilder“, die geordnet, schroff und fragil strukturiert sein können, sind bis heute entstanden. Die Zyklen sind für die jung gebliebene kritische Künstlerin nach wie vor Aufforderungen zu mehr Flexibilität, Abbau verkrusteter Denkmotive und Vorurteile. ■

Ausstellung

Personale Florentina Pakosta
Albertina, bis 26. August

★★★★☆